



se r p e n t

Zeitschrift der Flussschwimmer Avantgarde

Nr. 18, November 2025



Inhalt

Lieber Serpent,	1
Golfen, tun	4
Deine Cola spricht mit dir	6
Es hallt. Es hallt in Hallen	7
Die Kunst mit Idioten zu leben	12
Der Menschenfeind	15
2 Gedichte	20
ANTI - Seilspringen	22
3 Gedichte	23
Zur Ewigkeit verdonnert	25
Heavy Metal	28
Männer aus dem Internet. Eine Einordnung.	33
.	37

Lieber Serpent,

danke, dass es dich gibt und dass du mich durch den Wechsel der Jahreszeiten leitest. Leider habe ich die Flussdampferfahrt in K verpasst. Das war bestimmt faszinierend. Nun aber zu den Freuden des Winters: Da ich letztes Jahr selbst fast vergessen hatte, was für ein unschuldiges und allgemeines Vergnügen es ist Schlittschuh zu fahren, möchte ich nun die Gelegenheit nutzen, um in dieser Herbst-Ausgabe des von mir sehr geschätzten Serpents ausdrücklich darauf hinweisen, in der Hoffnung, eine der werten Leser*innen – und sei es auch nur eine einzige – fühlt sich dadurch angesprochen und nutzt nun die Wintersaison gleich zu Anfang aus. Denn letztes Jahr war es schon fast März und der Frühling klopfte bereits an, als sich mir die Welt der Eisbahn erst eröffnet und unmittelbar erschließt. Nur wenige Euros werden von mir am Eingang verlangt und auch die nur widerstrebend entgegengenommen, als sei es eine Nebensache und die ist es auch. Denn hier geht es ums Eislaufen und die Erregung erfasst mich selben Moment, in dem ich mich durch die Menge in die Halle geschoben habe. Das freudige Getöse in dieser Winteridylle wird dem Andrang gerecht, der draußen im Nieselregen herrscht. Ein herber Geruch von den Regalen mit Leihschlittschuhen her erinnert an den Schweiß, der hier vergossen wird. Ehrfürchtig halte ich inne, bevor ich mir in aller Eile die Schlittschuhe schnüre und dann über Gummimatten

zur Eisfläche stakse. Die Erlösung dann auf dem Eis: Als ob ich die ganze Zeit in Ketten gelegen habe und mich erst jetzt wieder frei bewegen kann. Das übrigens ohne das geringste Risiko einzubrechen. Was uns früher auf dem Dorfteich, in dem einmal wirklich einer ertrunken ist, eine bedrückende Mahnung war, ist hier eine vollkommene Sorglosigkeit. Was für ein reizender Tumult sich dementsprechend entfaltet! Wohin dein Blick auch schweift, wohin du auch zufällig gleiten magst, überall ist es das pralle Leben, das sich dir freizügig in fortwährenden Kreisen darbietet. Kleine Kinder jubeln noch im Stürzen und lachen schon wieder als die Tränchen noch trocknen. Gestandene Männer, die beim Fallen furchtbar drollig aussehen. Rührend ihr Anblick, wie sie es tapfer mit Humor nehmen und sich grinsend aufrappeln. Wie wir es im Leben ganz im Allgemeinen handhaben sollten, so ist es hier auf ergreifende Weise illustriert. Eine alte Frau, die herrliche Pirouetten dreht. Anfänger, die sich nur mühsam von der Bande lösen und dann glücklich ihre ersten Schwünge genießen. Bärtige Athleten, die den Blick verträumt nach innen gerichtet, sanft über das Eis jagen. Unfassbare Schönheiten mit offenen, teilweise roten Haaren, die feurige Blicke nach allen Seiten werfen. Und die Jugend! Wie sie alle sehen und gesehen werden. Ihre angeberische Schüchternheit, ihr fadenscheiniger, hühnerbrüstiger Stolz, ihre sich zusammenbrauende Reife. Sind hier nicht geheime Liebeleien im Gange? Es ist an ihren Blicken zu merken, die bedeutungsvoll hin und her fliegen. Aber auch ältere Leute können sich auf dem Eis schöne Augen machen, wenn beim Überholen ein Blick fällt und nach dem Stürzen wieder auf die Beine geholfen wird. Aber vor allem die vielen Kinder überall! Wie sie juchzen und krakeelen und sich ihres Lebens freuen wenn sie nur irgendwie vorankommen und übers Eis stolpern und schlittern. Ein Durchkommen ist jedenfalls nicht mehr. Aber es ist ja auch nicht so als ob man irgendwohin müsste. Es sind hier auch duftende Würstchen und Waffeln zu haben, aber man will ja gar nicht runter vom Eis.

Da ist die Anmut mit den wehenden, roten Haaren wieder und rempelt mich aus Versehen ein klein wenig an. Genug, dass ich kurz einen überaus betörenden Duft in der Nase habe. Aus den Lautsprechern schallt eine Schnulze aus besseren Zeiten, wenn es bessere je gegeben haben sollte. Sie erfüllt mich mit süßer Nostalgie. Und wieder saust diese Frau an mir vorbei. Wo ist sie jetzt hin? Ach, da ist sie wieder. Nun ist es aber an der Zeit zu zeigen, dass es auch mir an bescheidenem Können nicht fehlt. Ich hole aus und mich erfasst der Rausch der Geschwindigkeit. Leichtfüßig laufe ich die Kurven und tatsächlich wir beide kreisen durchs Gewimmel um eine unsichtbare Mitte, verbunden durch ein unsichtbares Band, werden Eins in den Fliehkräften denen wir, nur wir, ausgesetzt sind. Die Menschen der Menge verlieren an Kontur, da ist nur hin und wieder das rote Haar auf der anderen Seite der Halle. Ich liebe sie. Ich weiß nicht, warum das so ist und muss es auch nicht wissen.

Ich fliege dahin und mir ist heiß, ganz von innen kommt die fiebrige Glut, ich schmelze, ich löse mich, mein Ich, auf und es macht mir auch gar nichts aus, dass sie nicht mehr da ist.

Ich bin der Letzte, der Allerletzte, der jetzt noch seine Kreise zieht.

Die Halle schließt.

Golfen, tun

Vernügt und sich dessen bewusst, war es Mizzi ein Anliegen, alle wissen zu lassen, was sie über den Tag und seine Aktion dachte: „Es ist mal was anderes. Man tut etwas.“ Sie sagte das in einem unbestreitbar heiteren Tonfall, der dennoch etwas nachdenklich klang, so als wollte sie sich rechtfertigen. „Es ist mal was anderes“ floss aus ihr heraus, wie eben jede Phrase so dahinplätschert, weshalb der folgende Satz etwas tiefsinniger ausfallen sollte. Das „tut“ hatte sie sehr sanft betont, das „man“ aber etwas zu hart ausgesprochen. Dieser Kontrast schluckte das „etwas“ fast vollkommen, als hätte sie lediglich „Man tut“ gesagt. Die Ambition, einen Sinn ins Gesagte und damit in die ganze Aktion des Tages zu legen, wurde durch ein gewichtiges Schweigen abgerundet. Am letzten Loch des DIY - Golfparcours lauschten wir den verbleibenden Worten Mizzis nach, einige schienen in tiefes Grübeln verfallen zu sein. Es war beinahe dunkel. Die sinnhaften Worte Mizzis hatten sich in irgendwelche Winkel des Parks verzogen und schienen sich dort zu Nebelschwaden zu formieren, die sich bald über die Rasenflächen legten. Plötzlich sprach der Sinn zu uns, wie Gott aus seiner Wolke zu Mose: „Etwas tun, tätig sein, probieren.“ Wir taten also, den ganzen Tag hatten wir getan. Einige hat das sehr glücklich gemacht. Man tut etwas und ist glücklich dabei. Man golft, redet, scherzt, lacht, trinkt, raucht,

guckt – kurzum: Man tut. „Die Tat wird es nie geben, ihr seid dazu verdammt zu tun“, schallt es aus dem Nebel. Wir bedanken uns, es ist uns nun klar geworden, unsere Ontologie heißt Tätig - Sein. Am Wochenende gehen wir in den Park und spielen Golf. Nicht ganz, was man erwartet, aber das ist es nie. Wir spielten Golf am letzten Wochenende im Park. Das Wetter war gut, wir redeten, scherzten, lachten, tranken, rauchten, guckten, ja, wir taten. Zwischen alten Bäumen stießen wir weiche kleine Bälle mit Schlägern umher. Ein paar von uns waren gut darin, andere taten sich schwer beim Schlagen, Stoßen, Pusten, Löffel. Es ist halt nicht für jeden was. Am Schluss gibt es die Gewinner und Verlierer. Aber alle waren tätig. Alle taten, was getan werden musste. Die Regeln werden laut verlesen, Gruppen aufgeteilt, dann beginnt der Spaß.

Deine Cola spricht mit dir

[...]
du tippst dein Morsealphabet in die dich
umgebende Ebene des die Summe übertreffenden
deine Cola spricht mit dir, wie Bläschen deinen
Geist mit dem peripheren Gliederkörnchen,
den
Gebeinen einer Geknechteten

drücken wir das mal ganz simpel aus
wo der Puppenspieler, die Stränge sich zwirbeln
es kommt hier nicht auf Ordnung an

Es hallt. Es hallt in Hallen

Karteikarten_Karussell // Alles dreht sich // Alles bewegt sich
// Lektion_Leckerlich Sich selbst die Karten legen // So zieh
schon schön // Zwischen Tarot und russisch Roulette

29.8.25

Die Verkürzung.

Von Versprechen oder Freundschaft. Das Ahnungslose erstaunt
weise. Der Versuche Überdruß: Drüsen, Drusen, Düsen. Aber
auch dein Ent-endlich! Im Haus deiner Vögel gen Mitternacht. Am
Morgen ein Eich- und ein Einhorn. Im Wald des Wohls Welten
wachsen. Hörst du? Horten hört ein Hu(h) ... Studieren

An. Auf. Um. Unter. Füße. Gabe.
Genial gleich im Versuch! Blunabuntheit oder Bluetappytiger
tide.
Auch mal wieder ans Meer mit mir ... die Tide sehen und Tiere
tollen!
Oder Silke besuchen und ihren Thüring'schen Tieegscher.
In einem Garten sitzen ... Paradies lost

oder jetzt ist alles offen?
Weltens Grüngut.

15.7.25

Sophisticated So Sophia

Was soll man noch sagen? Außer klär das mit deinem Anwalt!
Oder: Toll gemacht? Selten gar nichts. Die Gnade des Schweigen-
Dürfens. Ja.

So ganz generell ohne generell verdächtig zu sein. Generäle.
General Girls. Guten Morgen!

Besonders in Berlin ... Wo alles woke ist und keene Wolke
mehr. Dufter. Verduftet.

Eine Freundin meinte: Die neue Meinungsfreiheit sei Mei-
nungslosigkeit.

Der Erfolg meines Geheimnisses
Immer, wenn es regnet // Musik-Melancholie. Irgendwann
Monotonie und she's a maniac out of
Kontrolle ... Pitschepatsche, ritscheratsche: Der
Messerregentanz. Heija! Hoho!
Fettpfoten kleben. Nach getaner Arbeit. Murks.
Manchmal hoffnungsschwach, manchmal Meilenstein. Die Stiefel
putzen, schon Halbzeit plus?!
Sieben mal sieben? 49! Und acht mal acht = 64. Mucks
Marathonschlappen sich mental schnappen
... Geheimnis und Erfolg. Mäuschenstill.

6.7.25

Scherenschnitt afghan wings

Das Zusehen Nichtmessermann max. morgen

Die Blindheit Eine Gleichgültigkeit Das Wegsehen Beim Sterben zusehen Die schwindenden Kräfte Auch deine Ein Fragen Noch Erinnern rettete Gestern der Gangster goß groß gut Begosene Püdelin Der Lavendel ... Der Sommerflieger ... Es war zu hart Hitze Wer hilft jetzt Weiß Lila Flieders

Wenn wieder wer / Diesmal ich i I
Wenn der erste Kaffee unmundig. Rund! Wie soll es später erst
werden? Mutmach ... Diese
Wassermelone und ich wollen's wissen. Zwischen Denn sie wissen
nicht, was sie tun und Der Gott
des Gemetzels ... Zischwisch und wischen. Zuckerwasser
erquetschen! Kerne spucken oder schlucken?
Es wird! Solange es keimt kein Kummer. Insideout @ BUGA ...

8.7.25

Es drückt. Der Druck. Das Unwohl. Aber außen sähe ich wie feinste Sahne! Voll aufgeschlagen? Die Zutat. Die Ingredienz. Intergrenz. Integer sein ... Auch im Sommer. Internationale Intelligenz immer. Aber noch müßt ihr zu mir kommen. Es zieht. Es zieht sich zu. Regen rann. Wie fruchtende Perlen auf Palmblättern? Wie einst der Regen des Nächtens. Umnachtetes Neu. Es riecht wirklich gut.

7.7.25

Nix Nes(s)presso

Angel Wings Flügel Angel Sich einen Engel angeln Schwingen Swing nicht zwingen Coucou you International sein meint Liebe ... Lieblinge landauf landab: Die Suche Statt Schadensstadt und -stätten ...

Lachhaft?! Eat my tongue!! Oder hört her. Das Sprechende;
Weisheit und ein Ekel ... Würde gerne kosten: 1001 Kamel. Pro
15. Lama!

Dedication what else

5/9 zu 6.9.25

Eine Auftragsarbeit quasi

SUK zieht und knallt. The Tribe. Der Trieb. LSD oder die-
se Pilze? Aus dem Boden schießt Es. Sei ... Kurz Gedanken:
Manson. Lang-Lang; Marilyn. The beautiful people. Frausohn:
Gestern wäre noch alles ganz anders gewesen. Doch der Rausch
lastet. SOS sosososo.

2.9.25

Flashmob facility dancers

Hunde, wollt ihr ewig Leben? - Ja! Auf der Staße oder am
Fluß. Zerberus – chic.

Und Tschicks, meine Hunde der Lüfte. Taubenschlag. Die
Liebe hüpf und springt – zu domptieren wie Flöhe. Jetzt wo
es endlich wieder regnet ... Wann kommt die Flut? Heute kein
Weltuntergang: Puppy Hope Heppner!

31.8.25

Das Alte und das Neue. Flickenteppich wofür ... Um das Eigene
und das Andere zu knüpfen, um vorgeknöpft zu werden. Als
wir brannten oder rannten. Als wir hingen bevor wir gingen.
Als wir Als wir Als wir wirklich waren! Nur manches
Verleumdung. Vorhang auf oder Rollo runter ...

11.7.25

Immer wenn ... Immer wenn Es so babbt. Wenn die Musik nicht helfen kann. Verdammt lang her und ich verstehe immer noch nicht vieles. Oder doch noch zu viel?? Die Unterlage unter hier. Die Grundlage. Vorlagen und Exempels. Staturen und Statute. Taubenmilch dem moralischen Hungerkot! Grund und Boden. Böden und Gründe. Immer wenn es regnet wird's frischfrei.

6.9.25

Und HEUTE Häute

Es hallt. Es hallt in Hallen. Alles nun Halle? Haute. Fast. Fasten und fasten your seat belt?! Unter meiner Krallenhand rechts duftet's nach Persil. Gewaschen wird später ... Die Verluste. Es verknusen. Der Knusen! Kante nach Ecken. Die Kanten dekandieren. Dekadenz hernach, Zucker-Stulle?

Leipziger Allerlei nach der Ökodiktatur ... Wieder Flußkrebse! Sonst no death no more? Ic3peak oder Herr Nilsson: Es gibt kein hartes Brot, kein Brot, das ist hart. Oder ein Besuch bei Benn in der Krebsbaracke.

5/9 zu 6.9.25

Eine Auftragsarbeit quasi

SUK zieht und knallt. The Tribe. Der Trieb. LSD oder diese Pilze? Aus dem Boden schießt Es. Sei ... Kurz Gedanken: Manson. Lang-Lang; Marilyn. The beautiful people. Frausohn: Gestern wäre noch alles ganz anders gewesen. Doch der Rausch lastet. SOS sosososo.

Die Kunst mit Idioten zu leben

Also folgendermaßen:

Ich sitze im Büro meiner Chefin
und sie stellt mich zur Rede.

Napoleon Bonaparte ist 1821 gestorben,
in dem Jahr ist Dostojewski auf die
Welt gekommen,
1881 ist Dostojewski gestorben,
in dem Jahr hat Picasso das Licht
der Welt erblickt,
im Oktober 1972 feierte Picasso
seinen letzten Geburtstag,
und genau an diesem Tag bin ich auf
die Welt gekommen,
es gibt also eine direkte Verbindung
von Napoleon über Dostojewski und
Picasso zu mir, und meine Chefin
stellt mich tatsächlich zur Rede,
eine Quittung liegt auf ihrem

Schreibtisch und sie sagt:

- Du hast zu viel ausgegeben! Das geht nicht! Das sind Steuergelder! Ist dir das klar!? Das ist völlig unverantwortlich. Absolut inakzeptabel. An Inkompetenz kaum zu überbieten!
- Es sind doch nur vier Cent.
- Ich habe dir ein Budget in Höhe von 137.- Euro zur Verfügung gestellt. Und diese Summe ist unter allen Umständen EINZUHALTEN. Ich werde die Quittung NICHT akzeptieren! Du wirst den Betrag zurückerstatten.
- Moment mal ... Habe ich das richtig verstanden? Nur weil ich vier Cent zu viel ausgegeben habe, muss ich die Geschenke für die Bewohner aus eigener Tasche zahlen?
- Zu EINHUNDERT PROZENT. Ich erwarte das Geld heute zu Dienstschluss.
- 137.- Euro? Wer hat denn soviel Bargeld dabei? Könnten Sie mir das mal bitte verraten?
- Dann morgen früh pünktlich zu Dienstbeginn.
- Es sind vier Cent.
- Es sind Steuergelder.

Ich laufe hoch auf meine Etage, schnappe mir eine große Tüte und werfe rein: Geschirrhandtücher, Toilettenpapier, Topfreiniger, Spülmittel, Allzweckreiniger, Stifte, Kopierpapier, Pfandflaschen, Desinfektionsmittel, Handcreme, Frischhaltefolie, Sekundenkleber, Batterien, Glühbirnen, eine Käsereibe, eine Kuchenform, alles im Wert von ungefähr 50.- Euro.

Ich stopfe die Tüte in meinen Spind. Das Zeug muss jetzt nur noch rausgeschmuggelt und wieder aufgefüllt werden, so lange bis ich auf 500.- Euro komme.

Und plötzlich steht jemand neben mir.

Es ist Picasso.

Er lächelt und sagt:

- Deine Chefin hat zwar die Uhr,
aber du hast die Zeit.
- So sieht 's aus, Kumpel.

Der Menschenfeind

Der habilitierte Philosoph Jochen Schwermut hockt tagein tagaus im kleinen Mansardenzimmer und arbeitet an seinem Lebenswerk über das Leib-Seele-Problem im Zeitalter der künstlichen Intelligenz. Mit Begeisterung verfolgt er die Fortschritte der großen Sprachmodelle, aus denen innerhalb weniger Jahre tauglichere Gesprächspartner geworden waren, als ihm im Sumpf der philosophischen Konferenzen, auf denen sich selbstverliebte Professor:innen mit ihrer Nachwuchsgefolgschaft und ihren repetitiven Ideen die Klinke in die Hand gaben, je begegnet sind.

Völlig unzusammenhängendes Zeug halluzinierten die Gelehrten in ihren Diskussionen, weder platonische noch cartesische, auch keine kantischen Axiome konnten als gesetzt gelten, jeder Satz wurde immerzu und aufs Absurdeste hinterfragt, bis nichts mehr zu sagen übrig blieb, und doch hörte niemand je auf, zu reden.

Fünfzehn Jahre lang hatte sich Schwermut in diesem Umfeld bewegt, hatte mit sämtlichen Experten und Universalisten E-Mails gewechselt oder in ihren großräumigen Büros Zigaretten geraucht, Exzerpte geschrieben und Kopien angefertigt und sich um eine, irgendeine Professur bemüht, Bioethik im prähistorischen Holozän, Posthumanismus in Pisa, Digitale Ontologie oder was auch immer, auf alle Käffer und Metropolen dieser Welt

verteilt lagen die sorgfältig von ihm kartierten Fakultäten und Institute; vergeblich, insgesamt ein aussichtsloses Unterfangen, kräftezehrend und vernichtend bis tief in die Seele, in den Körper hinein.

Nun also läuft in seinem Mansardenzimmer auf einem in vier Serverracks bis unter die Decke gestapelten System, das er aus zweiter Hand der technischen Fakultät der örtlichen Hochschule hatte abnehmen können, die sich nach nur dreijähriger Laufzeit ein neues, leistungsfähigeres Model gegönnt hatte, ein eigens trainiertes Sprachmodell, das der perfekte Gesprächspartner geworden ist und die derzeit dreitausendzweihundertvierunddreißig Seiten seines Manuskripts - genau wie die Gesamtheit der vorausgegangenen Technik- und Kulturgeschichte - aus dem Effeff beherrschte.

Ja, es handelt sich geradezu um eine Gemeinschaftsarbeit zwischen dem Philosophen und seiner Maschine, die aus Schwermuts unbezweifelbaren Prämissen mit algorithmischer Präzision eindeutig gültige Conclusionen ableitete und diese mit stichhaltigen Referenzen aus der eigens angelegten, tagesaktuell erweiterten Datenbank des Weltwissens unterfütterte, das Werk als Maschine, das Werk als Werk wie in Stahlwerk, eine Denkfabrik und modulare Erweiterung des Autors, die seine These zur Lösung des Leib-Seele-Problems nicht allein ausarbeitete und darstellte, sondern unmittelbar im Betrieb verkörpern würde, sobald die Arbeit abgeschlossen wäre und mit dieser Arbeit, so stellt der habilitierte Philosoph sich das vor, die Philosophie als Ganzes.

In den letzten Wochen aber hat Schwermut ein wenig den Faden verloren, ist unsicher geworden über den Eigenanteil an seinem Werk und sieht sich gleichermaßen in den Beiträgen des Sprachmodells nicht nur gespiegelt, sondern scheint als Person vollkommen darin aufzugehen, als Wissenschaftler geradezu von ihm verdaut, überholt und abgehängt zu werden. An den kritischen Stellen ist die Argumentation ohne technische Unterstützung

nicht mehr nachzuvollziehen. Er gibt daher jetzt, auf dem Sprung in die neue Zeit, dem Modell, dem er den Namen Jochⁿ verliehen hat - die eigentlich letzte unabhängig von der Maschine durch den Autor getroffene Entscheidung - den Auftrag, die Kernthese des Werks zwecks der Auffrischung seines eigenen Gedächtnisses in drei prägnanten Sätzen auf den Punkt zu bringen.

Jochⁿ, dem mit Zuckerbrot und Peitsche alle Halluzinationen ausgetrieben wurden, beginnt zu rechnen, verteilt den gesamten Datensatz auf seine mehr als zwölftausend Hochleistungsknoten und strengt die geforderte rekursive Reduktion an, die Temperatur steigt, die Klimaanlage kommt nicht mehr hinterher, der eigens verlegte Hochspannungsanschluss wird überlastet, Funken schlagen und die überall im Raum verteilten Zettel, ein Überbleibsel des alten Systems, fangen Feuer und setzen in kürzester Zeit den ganzen Dachstuhl in Brand.

KUB
(Kinder-Untergrundbewegung)

Lie ST :

Wir hören von früh bis abends: Das darfst du nicht, das kannst du nicht, warte, bis du groß bist. Aber sie dürfen alles! Die Erwachsenen haben Weltraumraketen, wir aber nur Kinder-Tennisrackets. Die Großen wollen zu den Sternen fliegen, aber wir müssen uns mit dem Fußballklub Blauer Stern begnügen.

An den Samstagen, wenn viele der anderen das Gelände verlassen, sei es, um zu ihren Eltern zu gehen, sei es, um sich, wenn sie über vierzehn Jahre alt sind, in der Stadt zu amüsieren bis abends um acht, bleibt das Mädchen im Heim. Es beneidet keinen von denen, die das Gelände verlassen, denn es weiß ja, wie es draußen zugeht: Man steht mit einem leeren Eimer auf einer Geschäftsstraße und wartet.

Viel-

leicht geht es doch nicht ohne soziale Probleme in der Literatur, wie Elke sagt?

Hier sollen demnächst noch die Maler kommen für unser Dachgiebelchen. 1 Winter ohne, damit das Holz rauh würde, nun sollte aber doch Farbe darauf, es ist ein Ziergiebelchen da und so weiter. Innen muß die Küche gemacht werden. Die Lampe ist doch eine italienische Montgolfiere, da will ich einen Sternenhimmel als Decke. Theaterblau mit silbernen Sternen.

Es war ein großer Trost, sich von diesem Knaben abzuwenden und sich meinem einflußreichen Freund zuzuwenden, dem zerschundenen, verbogenen, abgewirtschafteten Blechpott von einem Dampfer. Ich kletterte an Bord. Das Schiff schepperte unter meinen Füßen wie eine leere Keksdose, die eine Gosse entlangkollert; nicht daß es von so solidem Bau gewesen wäre und auch nicht von so gefälliger Gestalt, doch ich hatte genug harte Arbeit darauf verwandt, um es liebzugewinnen. Kein einflußreicher Freund wäre mir von größerem Nutzen gewesen. Es hatte mir eine Gelegenheit gegeben, mich ein wenig umzusehen – herauszufinden, was ich vermochte. Nein, Arbeit mag ich nicht. Ich hätte viel lieber herumgefaulenz und mir allerlei feine Dinge ausgedacht. Arbeit mag ich nicht – kein Mensch mag sie – doch ich mag, was in der Arbeit steckt – die Möglichkeit, zu sich selbst zu finden, zur eigenen Wirklichkeit, der Wirklichkeit, wie man sie selbst sieht, nicht wie andere sie sehen – zu dem, was kein anderer je erfahren kann.

Laßt es Euch gut gehen, fährt nicht zu früh nach Berlin, dort kommen die Schlangen mit ihren Krokodilstränen zu Hauf.
2000 Grüße! Sarah//

Dieses Haus habe ich gut in meinem Gedächtnis, besonders seinen gewaltigen Boden diese Dachräume und die entzückenden Zimmer und Platz für ganze Serien von Zimmern und der Blick aus dem Fenster bei Nacht und am Morgen in der Zeit der Perseidenschwärme – disz war alles höchst wunderbar und ich denke öfter daran ebenso an die einsamen Seen und die beuferten Wälder und bewaldeten Ufer oder die frommen Fräuleins auf dem Friedhof der Wahnsinns-Anstalt.

Im Russischen heißt das vergleichbare Sprichwort: *Ich bin nicht ich, und das Pferd ist nicht mein, und ich bin kein Kut-scher, oder:*

Mein Haus ist am Rande, ich weiß nichts.

daß sie einen Wettbewerb veranstalteten: „Was tun, um möglichst bald erwachsen zu sein . . .“ Im Rahmen dieses Wettbewerbes malten sich die einen Schurrbärte unter die Nase, andere kauften sich Rasierapparate; manche brüllten nach jedem Satz: „Verschleich dich, du Wanze, sonst kriegste paar aufs Dach“

Zählt lieber Fasane in Woserin. Schreibt ein Winterstück. Pflückt Erdbeeren im Schnee – alles ist besser.

Viele schöne Grüße einströmen!

sie tranken //

Himbeerwasser aus Weingläsern und stießen miteinander an, rauchten wie die Schlote und zogen die Stirn in Falten.

it could sparkle in the sunlight, and I decided to nail it to the tree where the book had come down. While Constance made gingerbread in the kitchen, and Uncle Julian slept in his room, and Charles walked in and out of the village stores, I lay on my bed and played with my golden chain.

Die Leute haben Angst vor Gott, deshalb gehen sie in den Himmel. Dort gibt es eine Spezialabteilung für Artisten, die fliegen können.

JESUS CHRISTUS IST AUCH EIN ARTIST.

Aber Gott schläft nicht, mit den Tränen der Armen wird er ein Meer machen. Wenn wir in den Himmel kommen, werden wir darin baden. Dann kommen wir wieder raus mit einer Haut aus 24 Karat Gold!

Ich mache nix mehr fürs Fernsehen, keine Talgschau, kein Autoscooter² oder so ähnlich, stets wird man verladen

I knew my way in the darkness or in the light.



Serpents Herbstlektüren waren hier...Milan Ferko: *Der Zauberschergen* [1964]....Jenny Erpenbeck: *Geschichte vom alten Kind* [1999]....“Wir haben uns wirklich an allerhand gewöhnt” - Briefwechsel Sarah Kirsch und Christa Wolf [erschienen 2019]....Joseph Conrad: *Herz der Finsternis* [1899]....Maren Kames: *HASENPROSA* [2024]....Aglaja Veteranyi: *Warum das Kind in der Polenta kocht* [1999]....und Shirley Jackson: *We Have Always Lived in the Castle* [1962].

2 Gedichte

Besitzgeheimnis

die truhe rühmt die liebe müh
die uhr die hurt das beil das knurrt
die ruhe türmt dem sturm
und mürrisch stehen raster rum
sie summen
und wir stehen hier ab jetzt
unter arrest
was muss das muss
wer herrscht der sperrt

ein rasen turnen mutlos um die urnen
touren auf den nassen spuren die sie lassen
suhlen sich und siedeln dich im wasser
aus der kasse kesser ahnen

wühlen saugen aber ganz genau
ein nagen in den bahnen und den bahren
nur ein biss noch auf dem letzten rest

sie schonen uns pro forma ihre normen
wir lormen uns später fest im neopren
sind kommunikationsmunition
rödelnde köder

Falschlaf Traumaut

Laken erwarten den Traum
das Säumchen Handlung
woran Du ziehst, ein roter Faden
um den Hals, oder der Kehricht
mit Rätseln, die verrießen sind.

Wieder dämmert Dir das Weiß-von-mir,
Du winkst her, winkst ab, verbeulst damit
Fassaden, drinnen summen die Mitkinder
noch Sätze wildfremder Nächte
und Rolladen schieben Wache.

Du willst doch spüren, Füllsel
Du schlüpfst hintern Zaun
zum Eigenheim, zum Bewusstsein
das streckt sich und reckt sich.

Wird plötzlich Felder, Äcker samt Kanten, Ecken
die Ränder schießen vorbei, bleiben liegen
Räume, die Schritt auf Tritt alles verlieren
dann schlechtes Fliegen und wieder schreien
bis das Licht angeht.

ANTI - Seilspringen

Seilspringen ein Sport der Folgen hat, Noten, Leistungskontrollen, all das ergibt keinen Sinn, denn man bleibt mit einer 5 in Sport nicht sitzen. Man kann sich im Leben entscheiden: ich werde sicher keine Sportlerin, kommen wir zum Seilspringen. Schlechte Sportlehrer haben auch etwas damit zu tun, denn die Auswirkungen sind enorm nämlich sind die Auswirkungen: GLIEDERSCHMERZEN, ein schlimmer jedoch kein gefährlicher Schrecken. Eine weitere Auswirkung, die ich im wahrsten Sinne des Wortes erst einmal in meinem Leben hatte, sind KRÄMPFE. Es gibt sicher noch viele Dinge, die ich vergessen habe, aber ich wünsche mir, dass niemand je damit anfängt, Seil zu springen, aber natürlich darf ich das nicht entscheiden.

3 Gedichte

Erster August

Heimwärts schlendern durch Sturzregenflutlicht,
die Arme voller Früchte aus dem Weltkreis:

Spanische Trauben, Tomaten; Bananien aus Domini-
kanien
sowie a. d. Peruanischen zwei Avocados in Folie.

„Mach mich reif!“ oder „Mach mich reich!“,
das bleibt am Ende gleich.

Sonntagsliedchen

Der Plumpsack geht um
auf dem sinkenden Schiff,
am Sonnendeck baumeln
die Schinken im Siff.

Über Friedrichshain brummt die Berlinmaschine

3. BERLIN-GEDICHT

Flaktrümmerberge am Märchenbrunnen,
Nachsilbenreime auf scheinbarem Nil,
mit Milchreis mischbare Leninmenschlein,
Minicrashes in manisch bleiernem Nebel.
Warschauer Brücke gibt Überblick, fesch
und sinnlich fischt Milan seinen Erbschein
aus ärmlichen Binsen am Ufer der Spree,
da manch Lesbierin den Leinsamen bricht.
Kreuzberg ruft hinter irischen Nabeln,
wo Brise (männlich) den Ribisel schwenkt
und Onkel Hotte am Oberbaum hängt,
um die deutsche Sprache zu zerschlagen
als Rache für schlechte Erfahrungen
in dieser Zeit der Siegerparodie.

Zur Ewigkeit verdonnert

Irgendwann nach Mitternacht, mit dem Anheben des Lärms, während der ersten hundert Schritte hinter dem ziehenden Band, setzte sich fort, fing nicht an, was am gestrigen Abend verderbend auf seine Laune gewirkt hatte. Und es dämmerte ihm beim Anblick der nie gern durchschrittenen Pforten, dass es in dieser anbrechenden Spanne nicht die erträgliche Richtung nehmen würde.

Er tat es mit der bekannten Küchenpsychologie, der Einbildung klatschender Nässe zwischen Handteller und Gesicht, beiseite.

Dann begann das Einerlei mit seinen Ansprüchen. Ohne Unterlass saugte es ihn, wollte es nicht lassen, konnte es nicht gönnen, stieß es ihn durch sein hohlräumiges Innenleben mit vernagelten Fenstern. Darin mit den belanglosesten Museumsstücken eingepfercht, die auf kürzester Distanz vor seinem Gesicht gedreht und gewendet, nach weiß der Teufel welcher Reaktion verlangten, von der nur eins eisklar feststand: das Ignoranz, Blinzeln und Schielen nicht geduldet wurden.

Die erstarrten Zeiger des unübersehbaren Ziffernkreises steigerten das klaustrophobische Gefühl unermesslich und die Besinnungslosigkeit ließ sich nur millimeterweise aufschieben, indem unter vom Durchschnitt tolerierten Ausflüchten wie der Suche und Abgabe von Flüssigkeiten ein kaum hinauszögerbares Herumtigern in den Gängen des Gehäuses

den Leib und sein Anhängsel scheinbar fidelisierte. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen und er war unfähig, den anderen Taumelnden, die Nerven hatten, leichtfüßige Komödianten zu mimen, länger als unbedingt nötig in die fahlen und matt spiegelnden Augen zu blicken.

Man stieß sich aneinander und den harmlosesten Sachen wund. Ein verlegter Fetzen Papier, ein verwechselter Name, ein unaufmerksames Ohr, eine irrtümlich doppelt gelaufene Strecke zwischen zwei nah beieinander liegenden Punkten konnte die größte Mühe machen und demonstrierte ihm: du bist nicht ganz da, stehst neben dir, das Einfachste ist dir unverständliches Teufelszeug geworden, das umständliche Kniffe verlangt.

Zurückblickend, auf der Schwelle, war es ihm unerklärlich, welche Haltepunkte und Trittstellen es ihm erlaubt hatten, den Durchgang durch diese Schlangengrube nicht zu überstehen, aber wenigstens einen kümmerlichen Rest nicht auch noch verloren zu haben.

Er wurde dann orientierungslos ausgespien und konnte unter dem Gesetz der Eile, man wollte ja nicht blöd in der Ödnis herumstehen, den Weg über die Straßen, der sich zu einem schlauchartigen Korridor zusammenzog, autopilotenmäßig auf sich nehmen. Seine Augen sahen nichts als den Boden unter den Füßen und die Hindernisse, denen es auszuweichen galt. Den richtigen Schlüssel für die Kammer fand er nicht pünktlich, weil sich alle gleich ausnahmen. Im Briefkasten warteten hässliche Zeilen in Kuverts, die man nicht einfach wegwerfen konnte. Nachdem der unnütz gewordene Ballast von ihm genommen und zu Boden gefallen, die Tür hinter ihm verriegelt und die Vorhänge geschlossen waren, ergriff ihn Müdigkeit. Doch ein paar Feinde, die er an anderen Tagen gern aus der Nähe sah, hatten sich in dieser empfindlichen Phase wie verabredet hintereinander weg gemeldet, ihn beim Namen gerufen und sich nach Dingen erkundigt und Fragen gestellt, die er nicht beantworten wollte und doch nicht ablehnen konnte. Um sich nicht zu rasch mit der Aussicht auf die näher kommende Wiederholung des Schemas anfreunden zu müssen, ging er wieder hinaus. Seine Füße fanden jedoch nur die alten Bahnen. Bald saß er am gewohnten Tisch mit den anderen müden Gesichtern, wo man sich

nach der Ausbreitung von Banalitäten belauerte, um sich doch noch ein Stück Abwechslung und Farbe zu entlocken und den betriebenen Aufwand vor sich rechtfertigen zu können. Gähmend entschied er, nicht bis zum absehbaren Ende dieser Versammlung zu warten und schlich sich davon. Mehr als er aufgenommen hatte, konnte auch er nicht geben. Aber die Enttäuschung über das eigene Unvermögen schmälerte das nicht. Er durfte nicht daran denken, wie oft er diese Abläufe durchgemacht hatte. Ein Fluch jagte durch sein Hirn.

Heavy Metal

Aus dem Nebel heraus löst sich ein Ritter auf einem Pferd. Ivy erschrickt weniger über seine massive Silhouette als über das knarzige und klappernde Geräusch, das er beim Reiten von sich gibt. Ivy wartet einfach ab, bis der Ritter vor ihr angekommen ist. Er sitzt ab und kniet nieder. Sie streichelt etwas unbeholfen seinen Helm. Es ist ganz still geworden, seit er sich nicht mehr bewegt. Sie trommelt mit den Fingernägeln über seine Schulterplatten. Etwas an der Berührung fühlt sich zauberhaft an. Ein pinkes Licht scheint durch den Nebel und Ivy blickt auf, weg vom Ritter, hin zum Dahinter. Ihre Hand bleibt auf seinem Helm liegen. Er schmiegt sich daran und sie zittert. Das Licht wird nicht heller, aber größer: Es leuchtet jetzt der ganze Nebel. Das Pferd grast im Hintergrund. Der Nebel dreht sich um sie herum und schleppt das Licht näher an sie heran. Ivy weiß, dass es eigentlich ganz leicht ist. Es quietscht und der Ritter steht wieder auf. Er schnallt den Waffengurt von seiner Hüfte und hält ihn Ivy entgegen. Ihr Arm sackt ab unter seinem Gewicht, sie schnallt ihn trotzdem um. Es klickt und knistert und der Ritter nickt ihr zu. Sie nickt zurück und greift nach seiner Hand. Der Stahl brennt auf ihrer Haut. Im Nebel hat sich das Licht zu einem Tunnel verdichtet. Ivy und der Ritter treten ein.

Weil sie unter Wasser nicht atmen kann, verfällt Ivy in Panik. Der Ritter wirkt sehr gelassen, obwohl seine Rüstung das Schwimmen extrem erschweren muss. Mit der linken Hand klammert er sich an seine Streitaxt, die ihn aber weiter nach unten zieht. Ivy taucht ihr nach und will sie ihm aus der Hand winden, um sie an den Waffengurt zu

schnallen, aber der Griff des Ritters ist unerbittlich. Hinter dem Visier kann sie seine Augen kaum erkennen, aber sie schaut ihn flehentlich an. Ich will dir gerne helfen, will sie gerne sagen. Der Ritter lässt nach und Ivy sackt fast zwei Meter ab. Gerade so schafft sie es, die Axt am Gürtel festzumachen. Sie schwimmt mit aller Kraft nach oben. Der Ritter hält einen Morgenstern in der Hand, und ist noch weiter abgesackt, als er es mit der Streitaxt war. Ivy hat immer noch Panik.

Die Bäume im Wald haben rotgescheckte Rinden. Sie wachsen auf Sand. Ivy pult Holz von den Baumstämmen und dreht es zwischen ihren Fingern hin und her. Der Ritter beschwert sich, dass er Sand in die Rüstung bekommen hat und die Scharniere sich nicht mehr flüssig bewegen können. Ivy klopft ihm auf den Rücken und der Sand rieselt durch die Rüstung nach ganz unten. Der Ritter wackelt einzeln seine Füße und sie beobachten, wie der Sand zu Boden sinkt. Ziemlich weit hinten im Wald gibt es ein pinkes Leuchten, Ivy und der Ritter sprechen nie darüber. Aus Langeweile lässt der Ritter den Morgenstern lässig über ihren Köpfen kreisen. Ivy duckt sich manchmal weg, wenn sie merkt, dass die Kette an Spannung verliert. Irgendwann bleibt die Kugel in einem Baum stecken. Der Ritter zieht so fest er kann, um sie zu lösen, aber es tut sich nichts. Ivy schnallt die Axt vom Gürtel und beginnt, den Baum zu fällen. Nach fünf Hieben fällt der Stamm und reißt auf dem Weg nach unten die Äste anderer Bäume mit sich. Beim Aufprall wirbelt er eine gewaltige Menge Sand auf und Ivy und der Ritter verlieren ihren Durchblick. Hey Ivy, flüstert ihr jemand ins Ohr. Augen auf!

Ivy und der Ritter stehen vor einem brutal blauen Hintergrund mit Fischen davor. Sie suchen sich immer einen aus und beobachten ihn eine Weile dabei, wie er auf und ab schwebt und vorwärts und rückwärts auch. Dann suchen sie sich einen neuen. Ivy gefallen die Aale am besten, der Ritter mag die Quallen gerne, die es auch gibt. Nach einer Weile kriegt Ivy ganz heiße Augen. Sie hat im blauen Hintergrund einen pinken Anteil erkannt. Sie schaut nach, ob der Ritter es auch bemerkt hat. Sie haben sich wieder andächtig bei den Händen genommen. Die Rüstung des Ritters glänzt gerade besonders schön und Ivy erkennt ihr eigenes Spiegelbild im Armpanzer. Die freie Hand hat sie lässig auf den Schwertknauf gelegt. Ivy und der Ritter

gefallen Ivy sehr gut.

Ivy streichelt über den Ritterhelm und spielt am Scharnier des Visiers herum. Der Ritter schüttelt den Kopf. Ivy klopft zweimal oben auf den Helm und kann das Dröhnen selbst hören. Der Ritter verzieht wahrscheinlich das Gesicht. Ich dachte erst ich hätte geträumt, sagt Ivy. Der Ritter nickt. Das pinke Licht bricht durch die Wolken. Der Ritter beginnt zu strahlen, seine ganze Rüstung fängt zu leuchten an. Ivy kann sich nicht daran sattsehen. Sie zieht am Ritterhelm und der Ritter wendet ihr seinen Kopf zu. Er hat schon lange nichts gesagt, aber er legt ihr einen schweren Stahlarm um die Schultern. Sie schauen nach oben ins Licht. Weil sie unter Wasser nicht atmen kann, verfällt Ivy in Panik. Ein Aal streift ihr Bein und es gelingt ihr, sich ein wenig zu beruhigen. Dann wabern einige Quallen auf sie zu und umschwärmen sie. Ivy schaut aus einer pinken Masse heraus ins Blaue. Entfernt steht ihr der Ritter gegenüber. Sein Visier ist hochgeklappt, aber er ist zu weit weg, um etwas im Helm erkennen zu können. Ivy streckt einen Arm aus und der Quallenpanzer trägt sie vorwärts. Sie prallt gegen eine Scheibe, aber Ivy ist zum Glück gut gepolstert. Die Ritterrüstung ist jetzt nah genug, um ihr ins Visier spähen zu können. Zwei unendlich lange Aale winden sich aus der Öffnung und schlängeln sich an der Rüstung entlang, bis sie vollständig bedeckt ist (trotzdem scheint noch Restaal in ihrem Inneren vorhanden zu sein). Ivy klopft. Die Aalrüstung rückt etwas näher.

Lieber Ritter, komm doch aus der Rüstung raus. Lass die Aale Aale sein. Lass die Quallen schwimmen, lieber Ritter, setz doch mal den Helm ab.

I am a heavy metal man, sagt der Ritter.

Wattige Pappelsamen schwirren durch die Luft. Oder Quallen. Ivy würde ihnen gerne hinterher schwimmen. Weil sie an der Luft nicht schwimmen kann, gerät sie in Panik. Der Ritter tanzt über die Lichtung hinweg auf sie zu. Irgendwann sieht er aus wie eingeschnitten und Ivy eilt zu ihm, um ihn zu befreien. Sie gräbt ihn also aus in seiner Rüstung, die staubig geworden ist von den Pollen. Der Ritter glitzert. Ivy beschließt etwas, das sie ihm nicht verrät und tief in ihrem Herzen einlagert. Der Ritter stellt ihr eine Frage und sie gibt ihm eine Antwort und dann ist sie sehr zufrieden mit sich selbst, und mit dem Ritter.

Die Pappeln knistern und rauschen und prickeln.

Ivy und ihr Ritter besuchen eine Messe. Der Priester trägt als Stola einen Aal, der hin und wieder mit dem Kopf zuckt. Im Hintergrund scheinen Sonnen durch die Buntglasfenster; pinke Lichter tanzen über den Boden. Ivy ist wie verzaubert. Der Priester predigt. Es riecht intensiv nach Weihrauch, Eukalyptus und Chlor. Der Ritter saugt durch die Schlitzte seines Visiers stark die Luft ein und Ivy sorgt sich, dass er vom Weihrauch ohnmächtig werden könnte. Ivy hört ein Geräusch, das klingt wie prickelnde Kohlensäure in einem frisch eingeschenkten Glas Mineralwasser, oder Ginger Ale. Es schleicht sich immer näher an ihr linkes Ohr heran. Nach einer Weile fängt es an zu kitzeln und sie versucht es mit einem Wisch zu verscheuchen. Irgendwann hat es sich ausgeprickelt. Ivys Augen tanzen mit den Lichtflecken wild durch die Kirche, der Ritter inhaliert noch immer und der Priester predigt weiter. Sein Aal leckt ihm flink über die Wange, Ivy findet das sehr charmant und zwinkert dem Aal zu, der Aal zwinkert zurück, der Ritter rutscht peinlich berührt auf der Holzbank hin und her. Das Licht fällt vom Himmel, Ivy vor die Füße. Sie tritt drauf. Das Licht zuckt nicht, sondern bleibt ganz still, wo es ist. Ivy geht in die Hocke und streichelt darüber. Das Licht schmiegt sich an ihre Hand. Die ganze Kirche liegt im Schatten, seit das Licht abgestürzt ist. Ivy versucht es aufzuheben, aber es ist viel zu schwer. In ihrem Peripheralblickfeld steht eine Figur. Der Ritter? Er streckt seine gerüstete Hand nach ihr aus und ein Aal schlängelt sich aus dem Panzer. Er fällt ins Licht und beginnt zu schwimmen.

Ivy sitzt auf dem Pferd des Ritters und sie galoppieren gemeinsam durchs Aquarium.

Der Ritter ist mit der Zeit einsam geworden. Er hat immer nur beobachtet. Es macht ihn traurig, dass Ivy ihn anschauen muss und immer nur die Rüstung trifft, was er auch versucht, was sie auch versucht. Als würde er lächerlich kleine Steinchen nach ihr werfen und sie nur das Klappern hören, wenn sie von innen gegen den Stahl prallen.

In Ivys Wänden hat sich jemand eingenistet. Es knistert und sie zieht die Nase hoch. Sie ist allergisch auf den Hausstaub. Jemand trampelt durchs Treppenhaus und es läuft ihr kalt über den Rücken.

Wo nur der Ritter ist, wenn man ihn braucht. Ivy verschluckt sich. Etwas blinkt in der Wand.

Ivy ist traurig, weil es anders wurde als gedacht. Der Priester sagte: Man kann das schon so machen. Das geht in Ordnung.

In Ivys Wohnung ist es kalt und Ivys Hände sind es deshalb auch. Ivy wirft eine Erdnuss im Wasabiteigmantel gegen den Helm des Ritters, woraufhin er mit den Achseln zuckt. Der Ritter nimmt einen Schluck vom Ginger Ale und beruhigt sich wieder. Lieber Ritter, sagt Ivy. Nein, sagt der Ritter, doch nicht. Die Rüstung klappert. Ivy fühlt sich knisterig. Sie brodelte. Es gibt ein so allumfassend schlechtes Gefühl, dass Ivy kurz glaubt, ersticken zu müssen. Sie sieht verschwommen und hofft zu verschwinden. Es brodelte und Ivy holt Luft und Ivy verschluckt sich.

Der Ritter hat sich umgedreht und ist zurück in den Nebel gegangen. Sein Pferd war längst ertrunken im Aquarium. Ivy und der Ritter haben nicht die Worte, um sich selbst und sich gegenseitig zu beschreiben. Sie haben nicht die Worte für den Ort. Sie haben kein Wort für die Rüstung. Ivy und der Ritter schauen manchmal in die Welt und warten auf ein Leuchten.

Und Ivy greift wieder ins Blaue, und wieder. Das muss dieser Ort sein. Sie fragt sich, wo der Ritter eigentlich herkam, also was hinter dem Nebel lag. Dann fragt sie sich, wo sie selbst eigentlich herkam, also wo sie vor dem Nebel war. Ivy stellt sich vor, wie der Morgenstern durch den Quallenschwarm wirbelt und sie alle nacheinander aufplatzen.

Die Pumpe des Aquariums sprudelt und frischer Sauerstoff verteilt sich im Wasser. Wie gebannt schauen Ivy und der Ritter den Bläschen hinterher. Weil sie unter Wasser gut atmen kann, ist Ivy ganz ruhig. Der Ritter schält sich Stück für Stück aus seiner Rüstung: Erst schnallt er die Panzer von den Schienbeinen und den Waden, dann von den Oberschenkeln, dann schlüpft er aus dem Brustpanzer und lässt die Armpanzer fallen. Er schüttelt alles ab, sogar das Kettenhemd zieht er aus. Zuletzt nimmt er den Helm vom Kopf. Der ganze Stahl schwimmt nach oben an die Oberfläche. Und Ivy holt Luft und Ivy taucht ab.

Männer aus dem Internet. Eine Einordnung.

Ich habe in der Kleinstadt noch keine Männerband gefragt, *wie es eigentlich ist, in einer reinen Männerband zu sein*, wie es Sonja Eismann in ihrem eben bei Edition Nautilus erschienenen Essay *Candy Girls. Sexismus in der Musikindustrie* in Zukunft zu tun gedenkt.

Die Männerband ist die normale Band. Ich habe mich aber in der Kleinstadt bei *Bumble* angemeldet, beinahe einen Lokomotivführer getroffen, und wurde zu einem Listengedicht in der Manier Clemens Schittkos (Anm. d. Schreibenden: den ich nicht aus dem Internet kenne!) angeregt:

Männer aus dem Internet
Schreiben viel
Oder schreiben gar nicht
Schreiben Guten Morgen.
Wie geht es dir
[Fügt Maxie Wander hinzu]
Männer aus dem Internet
Schreiben
Habe ich etwas falsch gemacht
Wollen sich auf eine Kippe treffen

Männer aus dem Internet
Schicken Bilder von Körperteilen
Ich schicke ein Bild
Meiner Ellenbogenbeuge
Die dann
Wie ein Arsch aussieht
Schicke ein Bild
Meines Knöchels
I spy with my little eye
Und ich sehe:
Nudes/ Nichts.

Etc. pp.

Männer im Internet, Männer in der Musikindustrie und Männer, über die am Rande im Briefwechsel von Sarah Kirsch und Christa Wolf Mitte der Siebziger und Anfang der Achtziger gesprochen wird, unterscheiden sich in ihren Symptomen erstaunlich wenig. Da haben wir etwa Karl Mickel, Chaot, den einzig seine Nichterreichbarkeit für mehrere Tage, sind neue Bücher eingetroffen, sympathisch macht.

Auch die Männer der Kleinstadt suchen das *Manic Pixie Dream Girl*, deren Medizin und Aufputzpille wir Spinnerinnen sind. Sie brauchen Brot und warme Suppe, dann die Ejakulation an die Raufasertapete der Genossenschaftswohnung und mir scheint das Agieren heraus aus einem Garten, wo frau separatistisch wohnt zwischen Insekten und Nussbäumen, in Limlingerode, in einem Tielenhemme, wird das einzig Denkbare, nur manchmal unterbrochen durch Mikwe-Bäder im Fluss mit Genoss:innen, die die Tiere unruhig machen, alle Vögel aufscheuchen und deren Blutgeruch die Ponys in den Brachwitzer Alpen durch die hohen Wiesen galoppieren lassen würde.

Das ist nun nicht alle und alles Wut, denn die Kleinstadt macht mich nun ganz ausgeglichen, der Rückzug in die Natur wird aber auch nicht helfen, dann könnte man sich gleich die Haare mit Mehl waschen und sich in Naturalien bezahlen lassen, nein, dort will ich ebenso nicht hin, in den Brachwitzer Alpen riecht es nach Fallobst, jemand hat einen Apfelkreis auf den Boden gelegt, von der mitteldeutschen Esoterik ist

man nur einen Steinwurf und einen Workshop entfernt, DAS KANN ES AUCH NICHT SEIN WIE DENN ABER DANN.

Sonja Eismann zitiert eine Studie aus dem Jahr 2005, in der zum einen festgehalten wird, dass Menschen, die Stimmen hören, in der Regel *männliche* Stimmen hören (ach!), die aber auch belegt, dass *Frauenstimmen* in männlichen Hirnarealen im Hörzentrum bearbeitet werden müssen, es sei für Männer also anstrengender, Frauen zuzuhören, als männlichen Stimmen: “[...]Männerstimmen hingegen wurden am Hörzentrum vorbeigeschleust und landeten direkt in einem visuellen Areal, in dem sonst das Bild von sich selbst mit demjenigen einer anderen Person abgeglichen wird.” Da steht ein Typ wie ich, ich bin in Sicherheit. Mir wird beim Abwasch übel, weil Annen May Kanterit mit tiefer Stimme von *3 Tagen am Meer* nölt, von was müsst ihr euch bitte ausruhen? Vielleicht weil die Frauen Buzzcuts tragen, danach folgt allen Ernstes ein Beitrag zur Möglichkeit des weiblichen Kurzhaarschnitts.¹

Schnell bringt ihm Hustensaft, dem *boy child* wird alles zu viel angesichts einer sprechenden Frau. Ich kann da nur: in den Fluss pinkeln, mein Revier markieren und laut Mädchenmusik hören, empfohlen wird außerdem: den Töchtern ausreichend Taschengeld geben, damit sie Equipment besorgen und eigene Bands gründen können. Die Mutter sucht sich ergänzend einen Kleingärtnerverein, zum Anbau, und zum gelegentlichen Verscharren von anfallendem Samen.

Statistisch sind es dann Männer, die in Flüssen oder Meeren ertrinken, aufgrund der Überschätzung ihrer eigenen Kraft, und in Mexiko werden jeden Tag zehn Frauen* umgebracht (von Männern). *Liliana Rivera Garza. Liebt Äpfel, Glück und vieles mehr* und wird am frühen Morgen des 16. Juli 1990 von ihrem Ex-Partner erstickt.

Mexiko als Trope schwimmt in die Kleinstadt im August erst über *Leonora im Morgenlicht*, die Malerin und Schriftstellerin Leonora Carrington, hinein, die im surrealistischen Park Las Pozas in Xilitla von den Zurichtungen der psychiatrischen Behandlungen heilt. Die Frauen sind die Musen, kaufen mit ihrem Erbe aber die Landhäuser, in denen die Künstler dann weiter Künstler sein dürfen, z.B. im Ardèche für Maxc Ernst. Die Frauen werden dann verrückt. Egal, wir sind jetzt

¹ Anne Backhaus: Kurzhaarschnitt – Freiheit für den Frauenkopf. Deutschlandfunk Kultur, 30.09.2025.

schon in Mexiko. Als nächster irrt dort herum Georg, Hauptfigur in Thomas Lehr *Nabokovs Katze*. Georg wäre wohl ein Mann aus dem Internet, hätten in den neunziger Jahren Dating Apps schon existiert. So ist er ein Verlorener, der aus der Kleinstadt in die Großstadt, dann nach Mexiko flieht, fliegt, ein Orientierungsloser, die Frauen um ihn immer stärker. Die Mexiko Trilogie wird beendet von der Kleinstadtbibliothek, die mir Cristina Rivera Garzas Dokumentation des Femizides an ihrer kleinen Schwester leiht, und in mir bleibt nur die Abscheu, der Ekel.

Ekel, dass *power* und *love* in einem Kirchenlied nebeneinander stehen, denn zum Abwasch höre ich manchmal Kirchenlieder, weil ich gegen Himmelhaftes nichts habe. Ekel über die Verhältnisse, die eingetrockneten Krusten, weil die Männer aus dem Internet denken, es fehlt uns Liebe und Sex, mir fehlt aber welche, die manchmal auch den Abwasch machen, dass ich beim *Aktiventreffen* und der Rede von *community care* überhaupt anwesend sein kann, weil jemand mein Kind ins Bett bringen muss und vor allem fehlt mir Geld für den Einkauf im Frischeparadies: Geld für den guten Käselaib, Kampf der Arbeitsagentur. Nicht Gold digger, sondern cheese digger sein, ja, der gute Käse is a girl's best friend.

Leider heißen aber die Männer aus dem Internet Frank, Uwe oder Steffen, wettern im *neuen deutschland* gegen die jungen Schreiber, stänkern bloß, statt mit uns an der Storkower Straße plündern zu gehen oder einfach, besser, die Klappe zu halten und das Kind ins Bett zu bringen. Ich gähne.

Das Wort Vulva lässt sich beim Scrabble nicht bilden, weil es keine zwei V gibt, ich bin so müde, bin nicht Neil Youngs Maid, will mir Gruyère leisten können und will eine Welt, in der ein hellblau gekleideter Hund das süße Glanzlicht einer Hündinnen-Bande mit fahrenden Räummaschinen ist - wenn jemand Hilfe braucht, sind sie sofort dabei.

Sonja Eismann: Candy Girls. Sexismus in der Musikindustrie. Nautilus Flugschrift. Hamburg 2025.

Cristina Rivera Garza: Lilianas unvergänglicher Sommer. Übersetzt von Johanna Schwering, Klett-Cotta. Stuttgart 2025.

Heute war so ein Tag
Da habe ich noch vor
der Sonne auf dem Balkon
gefroren und mich geärgert
Und als sie dann schien,
bin ich hineingegangen
und habe mich zugedeckt.

Impressum

Serpent #18

Autor:innen

Hendrik Lackus

Oli Koch

Carolin Hagelberg

Ariane Hassan Pour Razavi

Jannis Poptrandov

Arthur Glaubig

Vincent Sauer

Odette D. Mal

Kai Pohl

Florenz Bransche

Meret Hauber

Teresa Metzinger

Bianca Körner

Layout/Satz und Homepage: Arthur Glaubig

Druck: Copy Köthe, Halle/Saale

Auflage: 80 Stück

Redaktion:

serpentberlin@riseup.net

z.Zt. haben wir noch keine neue Hallenser Postanschrift!

www.serpentmagazine.github.io

ISSN 2940-8377

Berlin und Halle, im Oktober 2025

<https://serpentmagazine.github.io/>



<https://serpentmagazine.github.io/>